

„Die Schneekönigin“ ist von H.C. Andersen eigentlich als „Kunstmärchen“ für Erwachsene geschrieben worden. Zur Vorbereitung auf den Theaterbesuch empfehlen wir die gemeinsame Lektüre des Märchens und haben dafür eine gekürzte und vereinfachte Fassung erstellt.

Die Schneekönigin

In sieben* Geschichten, nach Hans Christian Andersen, bearbeitet von Annika Michalk

Erste Geschichte – vom Spiegel und den Scherben

Seht, nun fangen wir an. Es war einmal ein Zauberer, der Teufel war es, der hatte einen Zauberspiegel gemacht, in dem sah alles, was gut und schön war, hässlich aus, aber alles Schlechte, was sich darin spiegelte, machte er noch schlechter. Die herrlichsten Landschaften sahen aus wie gekochter Spinat, und die besten Menschen wurden widerwärtig. Eines Tages zerbrach der Spiegel und die Spiegelstücke flogen nun in der Welt umher. Bekam ein Mensch eines ins Auge, sah er alles verkehrt, und landete eine Spiegelscherbe im Herzen eines Menschen, wurde dieses hart und kalt wie ein Eisklumpen. Der Teufel lachte, dass ihm der Bauch wackelte, und draußen flogen noch immer kleine Scherben in der Luft umher.

Zweite Geschichte – vom Mädchen und dem Jungen

In einer Stadt wohnten zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, die sich so gern hatten, als wären sie Bruder und Schwester. Sie hießen Kay und Gerda, und ihre Familien wohnten sich gegenüber in zwei Dachkammern. In jedem Haus war ein kleines Fenster, und dazwischen hingen zwei Blumenkästen, in denen herrliche Rosenstöcke blühten. Die Kinder kletterten oft über die Rosenkästen ins gegenüberliegende Fenster, um miteinander zu spielen. Im Winter waren die Fenster jedoch oft zugefroren, dann mussten sie die Treppen hinunter, ins Nachbarhaus und dann die Treppen wieder hinauf, um sich zu treffen, während draußen der Schnee fiel.

„Das sind die weißen Bienen“, sagte Kays Großmutter über die Schneeflocken.

„Haben sie auch eine Bienenkönigin, wie die echten Bienen?“, fragte Kay.

„Die haben sie“, sagte die Großmutter, „Es ist die Größte von allen, und nachts fliegt sie durch die Stadt und blickt durch die Fenster, die dann zufrieren und wie Eisblumen aussehen.“

„Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?“, fragte Gerda besorgt.

„Lass sie nur kommen!“, rief Kay, „Dann setze ich sie auf den warmen Ofen und sie schmilzt!“

Am Abend kletterte Kay auf den Stuhl am Fenster und sah durch ein kleines Loch in Eis hinaus. Draußen fielen Schneeflocken, und die größte davon landete auf dem Blumenkasten. Sie wuchs mehr und mehr und wurde zu einer Frau in einem weißen Kleid, das aus Millionen von Flocken zusammengesetzt war. Sie war wunderschön, aber ganz aus Eis, und sie erblickte Kay und nickte ihm zu, sodass der Junge erschrak und vom Stuhl herunter sprang.

Eines Tages, als Gerda und Kay wieder am Fenster saßen, rief Kay plötzlich: „Au! Es stach mir etwas ins Herz, und es flog mir etwas ins Auge!“ Er blinzelte mit den Augen und Gerda sah sie sich genau an, doch nein, es war nichts zu sehen.

„Ich glaube, es ist weg“, sagte er, aber weg war es nicht. Es waren nämlich zwei von den Glassplittern des Zauberspiegels, und nun hatte er einen im Augen und einen im Herzen, und bald würde er alles Gute als hässlich sehen und sein Herz würde zu einem Eisklumpen werden.

„Pfui!“, rief er auf einmal, „Die Rose dort ist ja ganz schief, und diese hier hat einen Wurmstich! Das sind überhaupt ganz hässliche Rosen!“ Und er stieß mit dem Fuß gegen den Kasten und riss die Rosen heraus.

„Kay, was machst du?“, rief das Mädchen, doch Kay sprang in sein Fenster hinein und von Gerda fort.

Kay wurde nun ganz anders, er äffte die Menschen nach und neckte sogar Gerda, die ihn doch so gern hatte. Als es schneite, betrachtete er stundenlang mit einer Lupe die Schneeflocken. „Sieh nur, Gerda!“, sagte er, „Das ist weit interessanter als die Blumen, und es ist kein einziger Fehler daran! Ach, würden sie nur nicht schmelzen.“

Bald darauf kam er mit Handschuhen und seinem Schlitten und rief Gerda zu, dass er woanders spielen wolle, und weg war er.

Auf dem großen Platz in der Stadt banden die mutigsten Kinder ihre Schlitten an die Kutschen der Leute an und ließen sich ziehen. Bald kam ein großer Schlitten, ganz in weiß, und darin saß jemand in weißem Pelz verhüllt. Kay band schnell seinen Schlitten daran fest, und nun fuhr er mit. Es ging schneller und schneller, hinein in die nächste Straße und dann weiter bis aus dem Stadttor hinaus. Es begann so heftig zu schneien, dass der kleine Junge kaum noch sehen konnte. Er versuchte, seinen Schlitten loszubinden, doch es gelang ihm nicht. Die Schneeflocken wurden größer und größer, bis sie aussahen wie riesige weiße Vögel. Auf einmal sprangen diese zur Seite, der Schlitten hielt, und die Person, die in ihm fuhr, erhob sich. Ihr Pelz war ganz aus Schnee, es war eine Dame, glänzend weiß, und Kay erkannte: Es war die Schneekönigin.

„Wir sind gut gefahren“, sagte sie, „Frierst du? Krieche in meinen Bärenpelz!“ Und sie setzte ihn neben sich in den Schlitten und schlug den Pelz um ihn. Es war, als würde Kay in einem Schneetreiben versinken.

„Frierst du immer noch?“, fragte die Schneekönigin und küsste ihn auf die Stirn. Das war kälter als Eis und ging ihm bis hinein ins Herz, das ja schon zur Hälfte ein Eisklumpen war, aber dann spürte er plötzlich nichts mehr von der Kälte und hatte die kleine Gerda, die Großmutter und alle daheim vergessen. Stattdessen sah er die Schneekönigin an und fühlte gar keine Furcht. Sie flog mit ihm über Wälder und Seen, der Wind sauste, der Schnee knisterte, und hoch oben schien der Mond groß und klar.

Gerda, die in der Stadt zurückgeblieben war, fragte sich, wo Kay war. Sie fragte überall nach ihm, doch niemand wusste etwas, und die kleine Gerda weinte viel und lange, denn sie dachte, Kay sei im Fluss ertrunken.

„Kay ist tot und fort“, sagte Gerda.

„Das glaube ich nicht!“, antwortete der Sonnenschein.

„Kay ist tot und fort“, sagte sie zu den Schwalben.

„Das glauben wir nicht!“, erwiderten auch diese, und am Ende glaubte Gerda es auch nicht.

„Ich will meine besten Schuhe anziehen“, beschloss sie eines Morgens, „und dann will ich zum Fluss gehen und ihn nach Kay fragen!“

Es war noch ganz früh, als sie ihre roten Schuhe anzog und ganz allein aus dem Stadttor lief.

(*Die dritte Geschichte – „von der Zauberin und ihrem Blumengarten“ wird in der Aalener Inszenierung übersprungen.)

Vierte Geschichte – vom Prinz und der Prinzessin

Gerda war lange unterwegs gewesen und musste sich ausruhen, da landete vor ihr im Schnee eine Krähe, die krächzte „Kra! Kra! Gu’ Tag! Gu’ Tag!“ und fragte, warum Gerda so allein in die weite Welt hinaus ginge. So erzählte Gerda von ihrem Schicksal und fragte, ob die Krähe Kay gesehen habe. Die Krähe nickte ganz bedächtig und sagte: „Das könnte sein!“

„Wirklich?“, rief das kleine Mädchen und umarmte die Krähe heftig.

„Ja, hör nur zu! In diesem Königreich, in dem wir jetzt sitzen, wohnt eine unglaublich kluge Prinzessin. Jedes Buch hat sie gelesen und wieder vergessen, so klug ist sie! Neulich fasste sie den Entschluss, zu heiraten, aber sie wollte einen ebenso klugen Mann, einen, der es versteht zu antworten, wenn man mit ihm spricht. In den Zeitungen wurden die Männer also aufgefordert, bei ihr vorzusprechen, und den von ihnen, der am besten reden kann, wollte sie zum Mann nehmen. Doch vor ihrem Thron wurden sie alle schüchtern und stotterten.“

„Aber Kay!“, fragte Gerda, „Wann kam der? War er unter den Männern?“

„Es war am dritten Tag“, krächzte die Krähe, „da kam eine kleine Person ganz fröhlich auf das Schloss zumarschirt, mit schönen langen Haaren, und seine Augen glänzten wie deine.“

„Das war bestimmt Kay!“, jubelte Gerda.

„Er war nicht gekommen, um die Prinzessin zu heiraten, er wollte sie nur sprechen hören. Er gefiel ihr aber gut, denn er sprach so klar und klug, und sie gefiel ihm wiederum, und so heirateten sie. Das weiß ich von meiner Braut, einer zahmen Krähe auf dem Schloss!“

Gerda umarmte die Krähe noch einmal und bat sie, ihr Zugang zum Schloss zu verschaffen.

Die Braut der Krähe brachte ihr also den Schlüssel, und Gerda schlich sich ins Schlafgemach, wo sie den Prinzen schlafen sah, der dieselben langen Haare hatte, und überglücklich rief sie:

„Kay!“

Der Prinz erwachte, und er drehte sich in seinem Bett zu Gerda um und – es war nicht Kay. Da

weinte Gerda, und auch die kluge Prinzessin erwachte und fragte, was passiert sei, und so erzählte Gerda abermals ihre Geschichte. Sie durfte die Nacht im Schloss verbringen und bekam neue Stiefel und Kleider und sogar eine goldene Kutsche und zwei Pferde, und auch die Krähen wurden von dem Prinzenpaar belohnt, da sie dem Mädchen geholfen hatten. Und Gerda weinte, denn die Menschen und Tiere waren so gut zu ihr, und am nächsten Tag machte sie sich auf den Weg, um weiter nach Kay zu suchen.

Fünfte Geschichte – von dem kleinen Räubermädchen

Sie fuhr durch den dunklen Wald, doch die glänzend goldene Kutsche erregte das Aufsehen einer Räuberbande.

„Das ist Gold, das ist Gold!“, riefen sie, stürzten hinter den Bäumen hervor, hielten die Pferde an und zogen die kleine Gerda aus dem Wagen.

„Sie ist gut gefüttert!“, sagte das alte Räuberweib, „die wird gut schmecken!“ Und es zog sein blankes Messer heraus. Doch bevor es Gerda etwas antun konnte, wurde es von seiner Tochter, die auf seinem Rücken hing, ins Ohr gebissen.

„Ich will in den Wagen hinein!“, verlangte das Räubermädchen, „Und sie soll mir ihren schönen Mantel geben und mit mir spielen und in meinem Bette schlafen!“ Und es musste seinen Willen haben, denn es war ganz verzogen und hartnäckig. So saß es mit Gerda in der Kutsche, und sie fuhren über Stock und Stein immer tiefer in den Wald hinein.

„Du bist wohl eine Prinzessin?“, fragte das Räubermädchen, und Gerda antwortete „Nein“ und erzählte ihr alles, was sie erlebt hatte und wie gern sie den kleinen Kay hatte. Das Räubermädchen nickte ganz ernsthaft und sagte: „Unsere Räuber dürfen dich nicht schlachten“ und es trocknete Gerdas Tränen.

Sie kamen bei einer großen Höhle an, stiegen aus der Kutsche und gingen, gefolgt von der ganzen Räuberbande, in einen großen Saal, wo es zu essen und zu trinken gab. Danach nahm das Räubermädchen Gerda mit in eine Ecke, in der Stroh und Decken lagen. Darüber saßen auf Latten und Stäben fast hundert Tauben.

„Die gehören alle mir“, sagte das Räubermädchen, „und hier steht mein allerliebstes Rentier!“ Und sie wies auf ein großes Rentier, das einen Ring um den Hals trug und gut angebunden war. „An jedem Abend kitzele ich es mit meinem Messer, da fürchtet es sich sehr!“ Und das Mädchen zog ein Messer und hielt es dem Rentier an den Hals, dass es mit den Beinen ausschlug, und dann legten sich die Mädchen zu Bett.

„Willst du das Messer bei dir behalten, wenn du schläfst?“, fragte Gerda und blickte es furchtsam an.

„Ich behalte es immer bei mir! Erzähle mir noch einmal von dem kleinen Kay.“

Also erzählte Gerda ihr noch einmal von Kay, und bald war das Räubermädchen eingeschlafen, aber Gerda hatte zu viel Angst, um zu schlafen. Da gurrten die Tauben über dem Schlafager, die die Geschichte gehört hatten: „Kurre! Kurre! Wir haben den kleinen Kay gesehen! Er saß im Wagen der Schneekönigin. Kurre!“

„Was sagt ihr?“, fragte Gerda, „Wohin reiste die Schneekönigin?“

„Frage das Rentier!“, riefen die Tauben, und so fragte Gerda das Rentier und es antwortete: „Sie reiste wahrscheinlich nach Lappland, denn dort ist immer Eis und Schnee. Dort hat die Schneekönigin ihr Sommerzelt. Ich weiß es, denn dort wurde ich geboren.“

Am nächsten Morgen erzählte Gerda dem Räubermädchen, was sie erfahren hatte.

„Ich will dir helfen“, sagte das Räubermädchen, und als alle Räuber aus dem Haus waren und das Räuberweib schlief, band es das Rentier los und setzte Gerda darauf. Sie gab ihr auch etwas zu Essen für die Reise und warme Handschuhe. „Aber deinen Mantel behalte ich“, sagte es, „der ist gar zu niedlich.“

Gerda bedankte sich und sagte Lebewohl, und dann ritt sie auf dem Rentier davon, durch den Wald, über Sümpfe und Steppen, so schnell es nur konnte.

Sechste Geschichte – von der Lappin und der Finnin

Bei einem winzig kleinen Haus hielten sie an. Hier wohnte eine alte Finnin. Drinnen war es so heiß, dass Gerda ihre Stiefel und Handschuhe auszog und das Rentier ein Stück Eis auf den Kopf gelegt bekam. Das Rentier erzählte Gerdas Geschichte, und die Finnin blickte das Mädchen lange und nachdenklich an.

„Du bist sehr klug“, sagte das Rentier zu der Finnin, „kannst du Gerda nicht die Zwölf-Männer-Kraft verleihen, dass sie die Schneekönigin besiegen kann?“

„Zwölf-Männer-Kraft?“, sagte die Finnin, „Der kleine Kay hat einen Glassplitter im Herzen und ein Glaskörnchen im Auge, die müssen heraus. Da hilft die Zwölf-Männer-Kraft nicht viel. Ich kann ihr keine größere Kraft geben als die, die sie schon hat. Siehst du nicht, wie Menschen und Tiere ihr dienen? Ihre Macht sitzt in ihrem guten Herzen.“

Sie schickte die beiden also sofort weiter zum Schloss der Schneekönigin. Das ging so schnell, dass Gerda ihre Stiefel und Handschuhe vergaß! Es wurde immer kälter und kälter, und bei einem Busch ganz in der Nähe des Schlosses setzte das Rentier Gerda ab, denn es traute sich nicht näher heran. Da stand Gerda nun, ohne Schuhe und Mantel, und musste allein durch den Schnee zum Schloss laufen.

Siebte Geschichte – Von dem Schloss der Schneekönigin und was sich darin zutrug

Die Wände des Schlosses waren aus treibendem Schnee gebildet und die Fenster und Türen aus schneidenden Winden. Es waren hundert Säle darin, der größte davon mehrere Meilen lang, und das Nordlicht beleuchtete das ganze Schloss. Die Räume waren jedoch eisig und leer, und der kleine Kay saß vor dem Thron der Eiskönigin und war ganz blau vor Kälte. Er merkte das aber nicht, denn sein Herz glich einem Eisklumpen. Er versuchte, aus Eisstücken ein Wort zu legen, das Wort *Ewigkeit*, denn dann, so hatte die Schneekönigin gesagt, würde er frei sein. Es gelang ihm jedoch nicht, so sehr er sich auch bemühte, und so blieb er im Schloss gefangen.

„Nun sause ich fort zu den warmen Ländern“, sagte die Schneekönigin, „Ich will auch sie ein wenig weiß machen.“ Und sie flog davon und ließ Kay ganz allein in dem Eissaal zurück, wo er saß und die Eisstücke betrachtete. Er saß so still, dass man glauben könnte, er sei erfroren. Da trat Gerda durch das große Tor in den Saal ein und erblickte Kay. Endlich! Sie rannte auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und rief: „Oh, mein lieber Kay, habe ich dich endlich gefunden!“ Er aber saß ganz still, und da weinte Gerda heiße Tränen, die auf seine Brust fielen. Sie drangen bis in sein Herz, tauten das Eis auf und spülten die Spiegelscherbe weg. Da brach Kay in Tränen aus. Er weinte so sehr, dass das Spiegelsplitterchen aus seinem Auge gespült wurde, und nun erkannte er Gerda und jubelte: „Gerda, liebe Gerda! Wo bist du nur gewesen? Und wo bin ich nur gewesen?“ Er blickte sich um. „Wie kalt es hier ist!“ Die Kinder griffen sich an den Händen und tanzten und lachten, und es war so schön, dass selbst die Eisstücke ringsherum tanzten, und als sie sich wieder zur Ruhe legten, bildeten sie das Wort *Ewigkeit*, nach dem Kay gesucht hatte. Jetzt war er frei! Sie wanderten Hand in Hand aus dem Schloss hinaus, und draußen stand das Rentier und wartete auf sie. Es trug Kay und Gerda erst zur Finnin, und dann folgte es ihnen bis zur Grenze des Landes, wo sie Abschied nahmen. Sie liefen durch den Wald, wo alles zu grünen begann und die Vögel anfangen zu zwitschern. Dort trafen sie das Räubermädchen, das auf einem Pferd ritt, und es versprach, sie einmal in der Stadt zu besuchen. Gerda und Kay gingen Hand in Hand weiter, und wo sie hinkamen, war herrlicher Frühling mit Blumen und Sonnenschein. Schließlich erreichten sie die Stadt, in der sie wohnten, und ihre Häuser mit den gegenüberliegenden Fenstern, und als sie sich anblickten, sahen sie, dass sie erwachsen geworden waren – erwachsen und doch Kinder, Kinder im Herzen, und es war warmer, wohltuender Sommer.